

Wie kommen junge Menschen zum Glauben?

Impulsreferat beim Gespräch „Reibung erzeugt Wärme? Nach der Hauptversammlung – vor der Jugendsynode“ des BDKJ-Bundesverbandes mit dem Jugendbischof am 24.2.2018 in Bonn

Patrik C. Höring

Bevor über die Frage nachgedacht werden kann, *wie* sich religiöse Sozialisation und *wie* sich Bildungsprozesse im Glauben vollziehen, ist zu klären, *was* überhaupt die Begriffe „Glaube“ und „Religion“ bezeichnen. Die Frage nach dem, *was* unter „Glaube“ und „Religion“ verstanden wird, ist ganz entscheidend für das sich daran anschließende „*wie*“. Ja, die Frage nach der Gestalt solcher Lern- und Bildungsprozesse beantwortet sich fast von allein, wenn geklärt, was unter Glaube und Religion verstanden wird. Und vor allem: In der Unterschiedlichkeit der Definition wurzeln die üblichen Konflikte hinsichtlich des „*wie*“ der notwendigen Wegen und Mitteln des Glauben-Lernens.

Daher: Was ist unter Glaube zu verstehen?

Die Religionssoziologie unterscheidet in der Regel zwei, wenn nicht gar drei unterschiedliche Verstehensweisen; und je nachdem, welcher man zuneigt, kommt es unweigerlich zu Konflikten mit jenen, die von einem anderen Verständnis ausgehen.¹

Das erste Konzept: der substantielle Religionsbegriff

Hier werden unter Religion bzw. Glauben (setzen wir das der Einfachheit halber mal in eins) die substantiellen Inhalte bzw. das darin erkennbare Selbstverständnis einer bestimmten Religions- oder Glaubensgemeinschaft verstanden (Rudolf Otto, Mircea Eliade, Max Weber). Christen glauben an einen dreieinen Gott, der sich im Menschen Jesus von Nazareth unüberbietbar zu erkennen gegeben hat, so dass er für die Glaubenden der Messias, Gottessohn, der lang ersehnte Christus ist. (Hier könnten nun die Inhalte des Credo sowie die weiteren in der Geschichte der Kirche entstandenen, dogmatischen Präzisierungen dieser Grundüberzeugungen ergänzt werden.)

Wer junge Menschen dahingehend befragt – so wie es die Medien oder quantitative empirische Jugendstudien gerne tun –, wird regelmäßig enttäuscht: Immer weniger Menschen glauben an einen personalen Gott, an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, an eine Auferstehung der Toten (nach dem Allensbacher Institut taten dies 1986 noch 38% der Westdeutschen, heute nur mehr 28%²). Noch weniger wissen etwa was sich an Pfingsten ereignet hat oder wie die Zahl der Evangelisten lautet. Solche harten Fakten sind relativ leicht messbar, die Aussagekraft solcher Umfragen jedoch wird regelmäßig völlig überbewertet.

¹ Vgl. Streib, H.; Gennerich, C.: Jugend und Religion. Bestandsaufnahmen, Analysen und Fallstudien zur Religiosität Jugendlicher, Weinheim / München 2011, 13-17.

² Vgl. Christ in der Gegenwart, Nr. 1/2018, 2.

Das zweite Konzept: der funktionale Religionsbegriff

Ganz anders sieht das Bild aus, wenn einem funktionalen Religionsbegriff gefolgt wird (Emile Durkheim, Thomas Luckmann). Hier geht es nicht um die Inhalte, sondern um die Bedeutung, die Religion für den Menschen wie für die Gesellschaft hat. Es geht also um den individuellen wie kollektiven Sinn von Religion.

Was aber ist der Sinn von Religion und Glauben? Sie kann darin liegen, emotionale Unsicherheit besser zu kontrollieren, Kontingenzerfahrungen besser zu bewältigen und dem manchmal banalen Alltag eine tiefere, transzendente Bedeutung zu verleihen.

Bei allem Zweifel daran, ob Religion nur unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit betrachtet werden sollte: Auch Kirche bejaht, dass Glauben konkrete Wirkungen nach sich ziehen kann oder gar sollte. Denn christlich Glauben ist ja nicht die Kenntnis bestimmter Glaubensinhalte und deren Bejahung, sondern zu allererst das Erleben einer persönlichen Beziehung mit Gott, eine Beziehung, die Leben verändert. Dazu dient die Kirche, ist sie „Zeichen und Werkzeug“ (Lumen Gentium 1), wie es das Konzil formuliert, dies ist auch das zentrale Ziel jeder Katechese (vgl. Catechesi Tradendae).

Das dritte Konzept: der diskursive Religionsbegriff

Nun ist nicht jedem Menschen die religiöse Bedeutung seines Lebens bzw. seines Alltags sogleich bewusst, die religiöse Dimension erschließt sich erst im gemeinschaftlichen Diskurs. Sicherlich gibt es diesbezüglich Hochbegabte und ekstatische Formen von Religiosität, bei denen ein Mensch unmittelbar durch etwas Überirdisches ergriffen wird. Der Sturz des Paulus vor Damaskus etwa ist so ein Phänomen. Doch diese sind selten. Selbst Weltjugendtagen gelingt es nicht, sie durch Nahrungsentzug und Schlafmangel, Massenhysterie und kollektive religiöse Rituale zu produzieren.

Auch und gerade an Weltjugendtagen zeigt sich vielmehr, wie sehr Erlebnisse deutungsnotwendig sind, sich die religiöse Dimension erst in gemeinsamer Reflexion erschließt. Zugleich zeigt sich im Rahmen der empirischen Untersuchung von Janieta Bartz beim Weltjugendtag in Rio 2013³, wie kompetent junge Christinnen und Christen ihre Erlebnisse auf dem Hintergrund christlichen Glaubens selbst deuten und damit ihre Erlebnisse zu einer religiösen Erfahrung werden lassen.

Der diskursive Religionsbegriff also markiert, dass Religion nicht abstrakt, in Reinform existiert, sondern – wie etwa Alkohol nur unter Hinzufügung von Wasser – in der Mischung mit der Alltagskultur genießbar, glaubbar ist und seine Wirkung entfaltet. Freilich, die Mischungsverhältnisse können verschieden sein, je nach Geschmack eben. Und damit tritt eine Vielfalt von individueller Religiosität zutage, die heute unübersehbar geworden ist, was es wiederum erschwert, sie empirisch zu erfassen.

³ Vgl. Bartz, J.: Jugendpastoral auf neuen Wegen. Der XXVIII. Weltjugendtag in Rio de Janeiro und sein Beitrag für die Kirche vor Ort [Dortmunder Beiträge zu Theologie und Religionspädagogik 14], Berlin 2017.

Unmittelbare Konsequenzen des Religionsbegriffs für eine Didaktik religiöser Bildung

Diese drei Konzepte spielen – mal mehr, mal weniger ausdrücklich, häufig unbewusst und unthematisch – eine Rolle bei der Diskussion, ob junge Menschen noch für den Glauben ansprechbar sind, oder nicht. Wer davon ausgeht, dass jeder Mensch grundsätzlich religiös ist, die Sehnsucht und die Offenheit für das Transzendente, das Übernatürliche eine *conditio humana*, dann wird man in jedem jungen Menschen schon eine Spur des Religiösen vermuten und entsprechend versuchen diese offenzulegen, noch stärker zu wecken, und dem Einzelnen noch stärker bewusst zu machen.

So arbeiten induktive Religionsdidaktiken. Und sie tun es zu Recht. Denn auch aus theologischer Überzeugung ist anzunehmen, dass Gott durch das Wirken seines Heiligen Geistes längst schon im Menschen angekommen ist. So wie Leonardo Boff sagt: „Gott kommt früher als der Missionar“. Aufgabe religiöser Bildung also ist es nicht, eine leere Tafel zu beschreiben. Zumal hierzulande vorausgesetzt werden darf (und empirische Studien belegen dies), dass hiesige Zeitgenossen in ihren durchaus subjektiven, individuellen Glaubenskonzepten eine große Portion dessen verwoben haben, was an christlichen Rudimenten, die in unsere abendländische Kultur eingebunden sind vorzufinden ist. Zweifellos paart sich dies mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen, die aus anderen Religionen und Religiositäten stammen, sei es fernöstliche Reinkarnationsideen oder esoterisch angehauchte, kosmische Vorstellungen einer göttlichen Energie.

Daher wird eine erste Aufgabe religiöser Bildung hier schon deutlich: die Hilfe zur Unterscheidung und zur kritischen Prüfung, welche religiösen Vorstellungen sich als wirklich tauglich für das eigene Leben erweisen und wo sie sich von einem christlichen Lebensentwurf unterscheiden, wo sie womöglich in die Irre führen und einem aufgeklärten christlich geprägten Menschen- und Gottesbild widersprechen. So arbeiten abduktive Didaktiken, die solcherlei Anschlussmöglichkeiten herzustellen versuchen durch eine vorsichtige Hypothesenbildung, die dem Gesprächspartner als mögliche Brücke angeboten wird.

Jugendtheologie als Paradigma für Glaubenslernprozesse in der kirchlichen Jugendarbeit

Diese Überzeugung, dass junge Menschen keine leere Tafel sind, sondern durchaus kompetent Antworten auf die letzten Fragen hervorbringen, leitet auch das Konzept einer Jugendtheologie. Es geht davon aus, dass junge Menschen, Kindern nicht unähnlich, selbst eigene theologische Konzepte haben, um auf die großen Fragen der Menschheit zu antworten. Diese Grundhaltung ist für schulische wie außerschulische Bildungsprozesse in Sachen Religion enorm hilfreich. Zweifellos sind diese Antworten der jungen Menschen nicht immer, vermutlich nur selten, deckungsgleich mit dem, was eine wissenschaftlich begründete, christliche Theologie auf diese Fragen antwortet. Aber genau hier liegt die Aufgabe des religiösen Bildungsprozesses: Wiederum nicht darin, etwas Neues, Fremdes an den Menschen heranzutragen, ihm zu vermitteln oder gar aufzunötigen, sondern den jungen Menschen mit den provozierenden, seine Konzepte in Frage stellenden Antworten christlicher Theologie in einen Diskurs zu verwickeln.

Entstanden ist die Jugendtheologie vor knapp zehn Jahren aus der Kindertheologie, die wiederum ihre Wurzeln in der Kinderphilosophie hat. Sie versteht den Begriff in einer dreifachen Richtung: als eine „Theologie *für* Jugendliche“, eine „Theologie *von* Jugendlichen“ und eine „Theologie *mit* Jugendlichen“.⁴ Damit wird markiert, dass Jugendliche nicht nur eine ihnen gemäße Art und Weise der Verkündigung bzw. der Theologie benötigen („Theologie für Jugendliche“; solcherlei Versuche gab es zu allen Zeiten, man denke allein an die unterschiedlichen, zielgruppenspezifischen Katechismen), sondern mindestens ebenso nötig ist (und dies ist das Neue und für die Jugendpastoral inspirierende), Räume und Möglichkeiten zu eröffnen, in denen sie selbst zu einer ihnen eigenen Weise der Lebensdeutung („Theologie von Jugendlichen“) ermutigt werden und diese erproben können. Die Wertschätzung dieser eigenen Art und Weise des Theologisierens lässt dann eine ‚Theologie *mit* Jugendlichen‘ zu, in der der Glaube der Jugendlichen und der tradierte Glaube in einen kritischen, wechselseitigen Dialog verwickelt werden. Darin werden Kennzeichen einer zeitgemäßen Jugendpastoral sichtbar: (1) die Wertschätzung junger Menschen als Subjekte ihres Lebens und ihrer Bildungs- und Sozialisationsprozesse; (2) die Kirche als ein möglicher Raum dialogischen Miteinanders auf Augenhöhe.

Kritisch wird mitunter das Theologieverständnis der Jugendtheologie diskutiert. Dabei wird zumeist übersehen, dass die Theologie der Jugendlichen bzw. deren theologische Kompetenz nicht mit einer wissenschaftlichen Theologie gleichgesetzt werden kann und soll, sondern sich als spezifische Form einer Laien- oder Alltagstheologie, einer „Ordinary Theology“ (Jeff Astley)⁵, versteht, die – mindestens mal bei Getauften – die Begabung Jugendlicher mit dem Heiligen Geist und ihre Gliedschaftsrechte als Subjekte (in) der Kirche ernstnimmt. Beide Theologien haben ihre je eigene Dignität, die weder eine Überhöhung der Kompetenz Jugendlicher noch eine Degradierung der wissenschaftlichen Theologie intendiert. Als Partner eines Dialoges ist gerade die je eigene Kompetenz beider gefragt, um die Vorstellungen Jugendlicher zu differenzieren, zu ergänzen und ggf. zu verändern. Freilich: Die Ernsthaftigkeit dieses Dialoges wird sich daran messen müssen, inwiefern die Vorstellungen Jugendlicher auch Rückwirkungen auf die wissenschaftliche Theologie nach sich ziehen!

Hier liegen große Chancen und die eigentliche Aufgabe von außerschulischer Jugendbildung der Kirchen, d.h. von kirchlicher Jugendarbeit und gemeindlicher Katechese. Denn dieses Konzept lässt nicht zu, sich vor den eigentlichen Fragen christlicher Theologie, aber auch den eigentlichen Fragen der jungen Menschen, herumzudrücken. Und zugleich ist dieses Konzept anschlussfähig an das Grundverständnis von Jugendarbeit: ein partizipatorisches, den jungen Menschen als Subjekt ernstnehmendes, gemeinsames Handeln. Dieses diskursive Konzept einer Jugendtheologie wäre in der Jugendarbeit zudem eingebettet in die übrigen, praktischen Vollzüge einer Glaubensgemeinschaft.

⁴ Vgl. hierzu u.a. Schlag, Th.; Schweitzer, F.: Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen-Vluyn 2011; Dieterich, V.-J. (Hrsg.): Theologisieren mit Jugendlichen. Ein Programm für Schule und Kirche, Stuttgart 2012; Schlag, Th.; Schweitzer, F. (Hrsg.): Jugendtheologie. Grundlagen – Beispiele – kritische Diskussion, Neukirchen-Vluyn 2012; Freudenberger-Lötz, P.; Kraft, F.; Schlag, Th. (Hrsg.): „Wenn man daran noch so glauben kann, ist das gut“. Grundlagen und Impulse für eine Jugendtheologie, Stuttgart 2013 sowie die „Jahrbücher für Jugendtheologie“, Bd. 1-5 (2013-17).

⁵ Vgl. Astley, J.: Ordinary Theology. Looking, Listening, and Learning in Theology, Aldershot 2002.

Wie kommen also junge Menschen zum Glauben?

Ganz einfach, genauso wie Menschen an eine Grippe kommen: durch Tröpfcheninfektion. D.h. durch die Begegnung mit Glaubenden, die selbst auskunftsfähig und dialogbereit sind, um ihre, aus dem christlichen Glauben entstandenen Grundüberzeugungen in den Diskurs mit den unbewusst vorhandenen Glaubenskonzepten junger Menschen zu bringen. Dialog- und Diskursfähigkeit sind dabei entscheidende Kompetenzen, die eine eigene Auseinandersetzung mit den Grundfesten christlichen Glaubens voraussetzen. Damit wird umso deutlicher, dass eine theologische Kompetenz, nicht nur im Sinne der Alltagstheologie eines jeden Glaubenden, sondern auch die durch wissenschaftliches Studium erworbene theologische Fachkompetenz für das Handeln in der kirchlichen Jugendarbeit unverzichtbar ist. Aus dieser Perspektive erscheint es daher kritisch, wenn für die Begleitung der Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter immer weniger akademisch ausgebildete Theologinnen und Theologen zur Verfügung stehen. Zu suchen sind daher neue Formate theologischer Erwachsenenbildung, die kein spiritueller Selbsterfahrungskurs sind (die sind auch wichtig), sondern theologischer Diskurs.